

## Die Illumination

Herr F. wohnte seit einigen Wochen in einem Mietshaus unweit des Marktplatzes. Das Gebäude war schön anzusehen, die Fassade frisch verputzt und gelb getüncht. Vor dem Haus standen grünende Laubbäume, schmiedeeiserne Gitter umfassten zum Schutz die Stämme. Auf dem Spielplatz gegenüber tollten Kinder auf Schaukeln und in Sandkästen. Plaudernd saßen die Mütter auf blauen Bänken im milden Sonnenschein.

Seine kleine Zweizimmerwohnung hatte F. gemütlich eingerichtet. Im Wohnzimmer stand ein Schreibsekretär neben einem Vertiko mit Blumenschmuck und in der Nähe des hohen Fensters, das mit Samtvorhängen eingerahmt war, eine grüne Plüschgarnitur. Der niedrige Couchtisch mit geschwungenen Beinen fügte sich harmonisch ins Bild. Ein kleiner Perserteppich unterstrich die Behaglichkeit. In der Ecke neben dem Fenster befanden sich ein schmuckloser weißer Tisch und vier rustikale Polsterstühle. Dort las F. bei Kaffee gern ein Buch.

Auch auf die Einrichtung des Schlafzimmers hatte F. großen Wert gelegt. Das französische Bett bildete den Mittelpunkt. Daneben stand eine mit Schnitzereien verzierte Kommode mit einer Nachttischlampe, deren grüner Schirm den Schein der Birne milderte. An der Stirnseite thronte ein wuchtiger Mahagonikleiderschrank mit eingelassenem, ovalem Spiegel. Ein Teppich mit symmetrischen

farbigen Mustern dämpfte auch hier den Schritt, und dichte karierte Vorhänge schützten vor zu starkem Lichteinfall.

Die winzige Küche war entsprechend den Anforderungen eines Junggesellen eingerichtet: schlicht und spartanisch. Ein kleiner viereckiger Tisch diente als Platz zum Zubereiten und Essen. Zum Kochen verwendete F. einen elektrischen Herd mit zwei Platten. An der Wand gegenüber waren zwei Küchenschränke mit Sichtfenstern und daneben eine Spüle angebracht. Ein bauchiger Kühlschrank komplettierte die Küche.

F. lebte allein. Es war aber nicht so, dass er das Alleinsein und die damit einhergehende Einsamkeit bevorzugte. Im Gegenteil. Er sehnte sich nach einer harmonischen Zweisamkeit. Allerdings waren diesbezüglich bisher alle seine Versuche gescheitert, was F. sehr bedauerte. Nun versuchte er, vorerst allein zurecht zu kommen.

Oft ging F. früh zu Bett. Einerseits, um sich schier endlos hinziehende Tage zu verkürzen, andererseits, weil er häufig unter starken Kopfschmerzen litt. Nur Medikamente und Schlaf konnten ihm dann Erlösung verschaffen. Auch an diesem Abend war es so. Er nahm seine Tabletten mit einem Schluck Wasser, zog die Vorhänge zu, legte sich ins Bett und löschte das Licht. Bald darauf wirkte das Mittel, und er schlief ein.

Trotz der Medikamente war sein Schlaf jedoch nie tief. Jedes Geräusch konnte ihn aufschrecken, ein dröhnendes Auto mit defektem Auspuff etwa, oder Kindergeschrei im

Haus. Dann lag F. stundenlang wach, ehe er wieder in die trügerische Geborgenheit flüchtiger und oft beunruhigender Träume zurückfand.

F. wachte auf. Doch kein Auspuff, kein Kindergeschrei weckten ihn, sondern Licht. F. blickte zunächst zu seiner Nachttischlampe, doch sie brannte nicht. Die Vorhänge waren nahtlos geschlossen – und trotzdem flutete durch sie hindurch Helligkeit ins Schlafzimmer. Ein farbiger Schein, in dem Rot dominierte. F. legte schützend die Hände vors Gesicht. Durch einen kleinen Spalt zwischen Zeige- und Mittelfinger sah er die störende Ursache – eine Illumination. Auf dem äußeren Fenstersims brannten zahlreiche, in einer gradlinigen Reihe angebrachte, bunte Lämpchen.

Die Illumination war bisher noch nie eingeschaltet gewesen. Seit dem Einzug von F. hatten wohl die Anlässe dafür gefehlt. Und da er die Fenster niemals geputzt hatte, waren die Glühbirnen bislang seinen Blicken entgangen.

Im ersten Moment betrachtete F. ratlos die feierliche Beleuchtung. Bei diesem Licht würde er niemals Ruhe finden. Schon in seiner Kindheit musste stets für Dunkelheit gesorgt und das Fenster fürsorglich mit dichten Vorhängen verhüllt werden. Selbst auf die Gefahr hin, dass ihn in der Finsternis lästige Geisterträume heimsuchten.

Zunächst fand F. wegen seiner Schlaftrunkenheit den Stecker der Zuleitung für die Illumination nicht. Erst nach einigem Suchen entdeckte er diesen und zog ihn aus der Stromdose heraus. Dann legte er sich erleichtert wieder ins

Bett. »Wenn ich nur schnell wieder einschlafen könnte«, dachte er dabei sorgenvoll, denn der Kopfschmerz begann hinter seinen Schläfen zu hämmern. Langsam dämmerte er dennoch wieder ein.

Jetzt riss schrilles Läuten F. aus dem Schlaf. Es war die Türklingel. Da er noch nie Besuch empfangen hatte, hörte er sie diese Nacht zum ersten Mal. Noch benommen vom Schlaf stieg F. wankend aus dem Bett, holte seinen blauen Bademantel aus dem Mahagonischrank und streifte ihn über. Dann ging er zur Wohnungstür und öffnete sie fahrig.

Vor ihm stand ein Nachbar. F. war ihm schon einmal flüchtig im Treppenhaus begegnet. Es war ein Mann um die sechzig, mittelgroß, mit glänzender Glatze und rundem Gesicht. Die Jacke seines grauen Trainingsanzugs stand offen und der Gummizug der Hose bahnte sich einen Graben durch den dicken Bauch.

»Guten Abend, F.«, ertönte es barsch. Die Stimme des Mannes bebte vor Erregung. Rote Flecke brannten auf seiner Stirn, kampfeslustig wippte er seinen massigen Körper auf den Zehen fleischiger Füße, die braune filzige Hausschuhe ausbeulten. F. war nach der erneuten Störung seines Schlafes in schlechter Verfassung. Die Kopfschmerzen, die während des Ruhens nachgelassen hatten, begannen wieder in seinem Kopf zu pochen. Seine Hände zitterten und auf seiner Stirn lag Schweiß. Um den Stören-

fried schnell loszuwerden, murmelte er einige undeutliche Worte und schob langsam die Tür zu.

Damit hatte der Mann offenbar gerechnet. Blitzschnell stellte er einen Fuß auf die Schwelle und drückte die Tür wieder auf. »Wie Ihnen sicher bekannt ist, bin ich der Hausbeauftragte«, sagte er drohend. Dabei hob er den Kopf ein wenig höher, um seinem runden Glatzengesicht Würde zu verleihen. »Ich verantworte die Obliegenheiten der Mietergemeinschaft. Wir haben alle lange gespart, um unser Haus bei festlichen Anlässen zu einer Perle der Straße werden zu lassen.« Der Tonfall seiner Stimme wurde weich und sentimental. Die Sache schien ihn stark zu bewegen. »In der Nachbarschaft gibt es deswegen zahlreiche Neider.« Bedeutungsvoll schwieg er einen Augenblick.

F. kam das alles wie eine Ewigkeit vor. Sein Kopf war inzwischen ein lodernder Schmerzball und das Pochen in seinen Schläfen war unerträglich geworden. Er nickte zustimmend und hoffte, der Hausbeauftragte käme schnell zum Ende. Aber der Dicke war nicht zu bremsen. »Die Illumination an Ihrem Fenster brennt nicht mehr! Der herrliche Gesamtanblick der Fassade ist deshalb völlig zerstört. Alle Hausbewohner verlangen daher von Ihnen die sofortige Einschaltung der Birnen!« Die Stimme seines Gegenübers war anklagend, wie die eines Staatsanwalts in einem Hochverratsprozess. »Andernfalls sehe ich mich veranlasst, Meldung bei der *Obersten Städtischen Behörde* zu

erstatten«, sagte er lauend und legte erneut eine Pause ein, um die Wirkung seiner Worte abzuwarten.

Zunächst hatte F. den vorwurfsvollen Worten des Hausbeauftragten keine größere Bedeutung beigemessen. Er war davon ausgegangen, dass die Sache schnell erledigt sein würde. Doch die laute, durchdringende Stimme des Mannes dröhnte immer stärker in seinen Ohren. Trotz seiner Benommenheit wurde ihm zunehmend bewusst, dass die Angelegenheit von bedrohlicher Wichtigkeit sein musste, zumal er die *Oberste Städtische Behörde* erwähnt hatte.

Die Illumination hatte gebrannt und ihn gestört, deshalb hatte er sie ausgeschaltet. Das Recht auf eine persönliche Entscheidung in seiner Wohnung konnte ihm wohl niemand absprechen, dachte F., um sich zu beruhigen. Schließlich war es inzwischen auch schon spät am Abend und die Straße menschenleer. Da musste die Illumination nicht unnötig brennen.

»Schon mein Leben lang leide ich an starken Kopfschmerzen«, begann F. sich trotzdem zu rechtfertigen. »Jede Art von Licht verstärkt diese und hindert mich am Einschlafen. Meine Vorhänge können das grelle Gefunkel der Illumination jedoch nicht sonderlich schwächen, dabei muss seit meiner Kindheit auf völlige Schlafdunkelheit geachtet werden. Doch von Ihnen kann ich wohl keine Rücksichtnahme erwarten!«, meinte F. schließlich spitz, während des Redens etwas mutiger geworden. »Außerdem gibt es wohl auch keinen wichtigen Anlass, nachts mit bunten

Glühbirnen Strom zu vergeuden. Ich glaube nicht, dass die Fassadenansicht durch den Ausfall einer Fensterillumination beeinträchtigt wird!«, fügte er noch gereizt hinzu. Dann schwieg er erschöpft.

Für den Hausbeauftragten war damit das Maß des Erträglichen voll. Die roten Flecken auf seiner Stirn vergrößerten sich zusehends. Das Gummiband der grauen Trainingshose tauchte aus dem Fettgraben des nun angespannten Bauches auf, und seine Augen funkelten vor Empörung.

»Ob es einen wichtigen Anlass gibt, entscheiden nicht Sie«, sagte er schneidend. »Vom Ausmaß des Schadens werden Sie sich selbst überzeugen müssen«, geiferte er mit sich überschlagender Stimme weiter. Sie hallte in der Stille der Nacht durch das Treppenhaus und wurde als Echo von den Wänden mehrfach zurückgeworfen.

Dann packte der Hausbeauftragte F. blitzartig am Ärmel des blauen Bademantels und zerrte ihn mit hartem Griff zur Treppe. F. stöhnte leise auf. In seinen Schläfen hämmerte der Schmerz immer heftiger. Der Schweiß auf seinem Gesicht bildete inzwischen Sturzbäche.

»Ihr Jammern wird Ihnen nicht helfen«, brüllte der Dicke F. ins Ohr. Der Speichel, den er dabei versprühete, verteilte sich gleichmäßig in dessen Ohrmuschel. Der Hausbeauftragte stieß F. vor sich her die sauber gewischte und mit Bohnerwachs polierte Treppe hinunter. In ihrem Glanz spiegelte sich fahl die matte Deckenbeleuchtung

wider. Die Treppe war so glatt, dass beide beinahe ausgerutscht wären. Am Geländer fanden sie aber noch rechtzeitig Halt.

F. ließ alles apathisch über sich ergehen. Den kräftigen Armen des beleibten Mannes konnte er nichts entgegenzusetzen. Zudem lähmten ihn die Kopfschmerzen und das Schlafmittel.

Als sie auf die Straße traten, sah F. die Mitmieter des Hauses in einer Traube beieinander stehen. Einige trugen bunte Schlafanzüge oder Nachthemden, andere graue Trainingshosen, manche wiederum schwarze Anzüge oder silbrige Kleider, dazu Hüte auf dem Kopf. Die Hausbewohner streckten die Köpfe nach oben und blickten gebannt auf die Hausfassade. Etliche von ihnen warfen dabei die Arme empor, stießen Rufe aus oder stellten sich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können.

Schon von weitem brüllte der Hausbeauftragte der Menge entgegen. »Hier ist er! Hier ist er, der Schuldige!«, gurgelte er und deutete auf sein Opfer. Dabei packte er F. noch fester, wechselte seinen Eisengriff vom Ärmel zum Bademantelkragen und schnürte F. fast die Kehle ab. Der schnappte nach Luft. Das Gesicht lief rot an. Angst stieg in ihm auf. Sein Peiniger gab F. schließlich noch einen heftigen Klaps auf den Rücken, so dass dieser vornüber auf das mattglänzende Kopfsteinpflaster der Straße gefallen wäre, wenn ihn nicht dessen Griff aufrecht gehalten hätte.



Die Leute wandten sich mit gespannten Blicken den beiden Männern zu.

»Sofort die Illumination anstellen!«, hallte nach einer Pause eine Männerstimme leidenschaftlich durch die entstandene Stille. »Jawohl, sofort, umgehend!«, bekräftigte eine andere empört.

Der Hausbeauftragte war inzwischen mit F. inmitten der erregten Masse angekommen. Hände streckten sich ihnen entgegen. Manche versuchten, F. ein Bein zu stellen, andere zerrten heftig an seinem Bademantel. F. wurde auch mehrmals von hinten in den Rücken gestoßen, konnte aber nicht erkennen, von wem. Wenn er den Leuten in die Augen sah, schauten sie weg. Von der Anstrengung seines Würgegriffes musste der Dicke schnaufen und starrte F., bestärkt durch die fordernden Zurufe der Mitmieter, wütend ins Gesicht, so dass dieser dessen sauren Atem roch.

»Schauen Sie sich den Schaden an, den Sie verursacht haben«, seufzte er klagend und packte F. bei seinen dünnen Haaren, die feucht waren vom Schweiß. Dann riss er F.s Kopf mit einem Ruck nach hinten.

Zitternd musterte F. das Haus. Die gesamte Fassade war glanzvoll illuminiert. Tausende kleine bunte Lämpchen zierten die Fenstersimse, durchstrahlten die Nacht, spiegelten sich im polierten Glas der Scheiben und in den Augen der Bewohner, vervielfachten sich darin zu einem Lichtermeer.

Fahnen an Fenstern verstärkten den festlichen Charakter. Leicht wehten sie im schwachen Wind der lauen Sommernacht. In der Mitte des Hauses hing zudem vom Dach bis zum Erdgeschoss ein breites rotes Tuch wie ein ausgerollter Empfangsteppich herab, auf dem ein Lob auf die *Oberste Städtische Behörde* geschrieben stand.

Die Fassade des Hauses mit ihrem spitzen Giebel sah aus wie ein geschmückter Weihnachtsbaum.

F. war gerührt von der Pracht. Fast stiegen ihm Tränen in die Augen. Für einen Augenblick vergaß er seine Kopfschmerzen. »Sehr schön! Wundervoll!«, brach es aus ihm hervor. Nun verstand er den Hausbeauftragten, der von einer Perle gesprochen hatte. Genauso empfand es jetzt auch er. Das Haus war wirklich das Juwel der Straße.

Die Leute beobachteten F. aufmerksam. Sie sahen, dass er von der Hausdekoration überwältigt war und fühlten sich geehrt – nicht unbedingt durch seine Person, sondern eher im Allgemeinen. Immerhin hatten sie einen Menschen mit ihrer schmückenden Botschaft erreicht und beeindruckt. F.s entrückter Gesichtsausdruck ließ sie daran nicht zweifeln. Seine nach oben gerichteten Augen glänzten wie verzaubert im Widerschein der bunten Birnen.

Der Bademantelkragengriff um seinen Hals hatte sich inzwischen etwas gelockert. Doch nun fasste der Dicke wieder fester zu und drückte den Kopf von F. noch ein wenig weiter nach hinten.

Nun sah er die Ursache der Beunruhigung der Mieter. In der beleuchteten Hausfassade klaffte ein großes schwarzes rechteckiges Loch. Es war jedoch kein Loch im Mauerwerk. Es war ein Lichtloch!

Das Lichtloch war sein Fenster im dritten Stock. Wie ein irisleeres Auge starrte es leblos in die Nacht, während alle anderen Fenster strahlten. Die Harmonie der glänzenden Lichtfassade war merklich gestört. Das erkannte F. trotz seiner Benommenheit durch die Medikamente. Beschämt senkte er den Kopf. »Ein hässlicher Anblick«, murmelte er leise. Seine Körperhaltung drückte Schuldempfinden aus: eingezogene gekrümmte Schultern, schlaff herabhängende Arme, zu Boden gesenkte Augen. F. war ein reuiger Mann. »Ich muss sofort die Illumination einschalten!« Die Worte entragen sich entschlossen seinen Lippen. Die Hausbewohner redeten wieder wild durcheinander. »Er sieht sein Unrecht ein!«, hörte F. einen von ihnen erleichtert ausrufen. »Nun sieht er, was er angerichtet hat!«, meinte triumphierend ein anderer. Der Hausbeauftragte entließ F. endlich aus dem Würgegriff und war sichtlich erfreut über F.s Einsicht. Schließlich trug er vor der *Obersten Städtischen Behörde* die Verantwortung für das reibungslose Funktionieren der Mietergemeinschaft.

»Ich werde den Leuten erklären, dass Sie die Illumination versehentlich ausgeschaltet haben«, sagte er versöhnlich zu F. »Bei einem weiteren Vorkommnis werden Sie allerdings aus der Mietergemeinschaft ausgeschlossen!«,

fügte er drohend hinzu. »Außerdem müsste ich die *Oberste Städtische Behörde* informieren.« Sein Blick wurde bei dieser Ankündigung hart und hämisch. Dann wies er mit weit ausgestrecktem Arm gebieterisch auf die Haustür und das Lichtloch. »Beeilen Sie sich!«, verabschiedete er F. und gab ihm einen Klaps auf den Rücken.

F. war froh, endlich dem Dicken entkommen zu sein und den Schaden beheben zu können. Schuldbewusst verbeugte er sich tief vor ihm und den Hausbewohnern. Sie alle sahen ihm streng ins Gesicht und deuteten mit ihren Armen anklagend auf das Lichtloch.

Eilfertig ging F. sodann im bunten Licht der Lampen durch die Menge zur Haustür und stieg schnell die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Im Schlafzimmer schob er den Stecker der Illumination in die Stromdose. Als die Birnen wieder brannten, hörte F. von der Straße her ein vielstimmiges freudiges Rufen heraufdringen.

Erleichtert zog er die Vorhänge auf und öffnete das Fenster. Unter sich sah F. die weißen Gesichter der Hausbewohner. Sie winkten zu ihm nach oben. Er beugte sich weit hinaus und winkte wie ein Staatsmann nach unten zurück. Das bunte Licht der Illumination umgab sein Gesicht mit einem Strahlenkranz. F. sah aus wie ein Heiliger. Trotz seiner Benommenheit durch das Schlafmittel spürte F. ein Gefühl der Geborgenheit in sich aufsteigen. Er gehörte wieder zu ihr, zur Gemeinschaft.

Herr F. schloss das Fenster, zog die Vorhänge zu und legte sich beruhigt ins Bett. Trotz leuchtender Illumination schlief er schnell ein.

Doch sein Schlaf war ohne Träume.

## Die Wahl

Herr F. freute sich auf seinen Kaffee, den er jeden Sonntagnachmittag trank. Da klingelte es durchdringend an der Wohnungstür. »Wer kann das sein?«, dachte er verwundert, denn er bekam niemals Besuch. Ob ihn der Hausbeauftragte sprechen wollte? Dieser sah regelmäßig nach dem Rechten. Doch er hatte ihn und seine Familie schon morgens festlich gekleidet aus dem Haus gehen sehen. F. stellte die Tasse, die er gerade an den Mund geführt hatte, wieder auf den Tisch, ging zögernd zur Wohnungstür und öffnete unwillig.

Vor ihm standen zwei Herren mittleren Alters. Sie trugen leichte Mäntel und Hüte, unter dem Arm schwarze Aktentaschen. Der eine von ihnen hatte zudem eine gefaltete graue Pappe bei sich, der andere ein dickes Notizbuch.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte der mit der Pappe bestimmt, aber freundlich. »Wir wollten Sie in einer Angelegenheit sprechen«, fuhr er fort und schwieg abwartend.

F. konnte sich nicht vorstellen, was für eine Angelegenheit das sein könnte. Seine Höflichkeit verbot ihm jedoch, danach zu fragen. »Kommen Sie herein!«, forderte er sie auf und trat zur Seite.

Die zwei folgten F. durch den langen Flur ins Wohnzimmer und blieben dort zögernd stehen. F. rückte ihnen Stühle zurecht.

»Möchten Sie auch Kaffee?«, fragte er und stellte ohne auf eine Antwort zu warten Tassen auf den Tisch.

Schwarz floss der Kaffee aus der Kanne. Die milde Frühlingssonne schien durch die Fensterscheiben und sonntägliche Ruhe erfüllte den Raum.

»Hatten Sie bisher einen angenehmen Tag?«, fragte der Kleinere nach langem Schweigen leichthin, aber mit einem ironischen Unterton. Forschend sah der Mann F. ins Gesicht.

Wie jeden Sonntagmorgen war F. spazieren gegangen. Er fuhr stets mit der Straßenbahn sieben Stationen bis zu einem Wäldchen am Stadtrand, wo auf die geschwungenen Wege gelegentlich mildes Sonnenlicht durch die Baumkronen fiel. Dort lief er jedes Mal eine Stunde, ohne an irgendetwas zu denken. Anschließend kehrte er in seine Wohnung zurück und kochte sich eine Mahlzeit. Später bereitete er den Kaffee zu und las dann oft ein Buch.

»Ich bin im Stadtwald spazieren gegangen«, antwortete F. heiter. »So wie immer sonntags.« Er schwieg einen Moment. »Jetzt wollte ich Kaffee trinken und ein Buch lesen.«

»Wissen Sie denn nicht, dass heute ein besonderer Tag ist?«, antwortete der andere lauernd. Er war groß und dürr. Der süßliche Geruch seines pomadigen Haars verbreitete sich im Zimmer. »Die Leute kleiden sich festlich und gehen mit ihrer Familie aus dem Haus«, fuhr er vorwurfsvoll fort.

»Das stimmt. Ich habe den Hausbeauftragten mit Frau und Tochter aus dem Haus gehen sehen«, bestätigte F. unbefangen. »Alle waren festlich gekleidet. Darüber war ich erstaunt, denn normalerweise prüft er um diese Zeit die Mieterunterlagen und macht Kontrollgänge bei den Hausbewohnern, so, wie es seine Pflicht ist.«

»Nun, wie alle gingen sie zur Wahl.« Die Stimme des Pomadigen schwang höher als vorher. »Aber Sie gehen wohl nicht? Spazieren stattdessen in der Sonne und im Wald umher, trinken Kaffee und wollten gar noch ein Buch lesen!« Sein strenger Blick forderte von F. Rechtfertigung.

Dieser zögerte eine Weile, bevor er antwortete. »Ich gehe besonders bei dieser Jahreszeit gern sonntags spazieren, weil die Sonne nun höher steht und deshalb mehr Wärme spendet. An die Wahl habe ich daher gar nicht gedacht. Bitte verzeihen Sie mir dies.«

Inzwischen hatte der Mann sein dickes Notizbuch hervorgeholt und nahm Eintragungen darin vor. Der Bleistift eilte über das Papier. Als F. geendet hatte, sah er ruckartig auf.

»So, so!«, rief er empört. »Sie hatten daher gar nicht daran gedacht! Dabei wird seit Wochen in allen Zeitungen und im Radio von der wichtigen Wahl berichtet. Zudem weisen überall in der Stadt Transparente darauf hin. Das alles wird Ihnen wohl kaum entgangen sein. Wir würden auch gern spazieren gehen, frische Luft im Wald atmen und Bücher lesen. Aber wir haben einen wichtigen Auf-



trag, der uns daran hindert. Als Wahlbeauftragte besuchen wir säumige Wähler wie Sie.« Erregt schwieg er. Beide Männer starrten F. herausfordernd an.

F. gewährte die bedrohliche Ernsthaftigkeit, die sie der Angelegenheit beimaßen. Auch der schon schwächer werdende Sonnenschein, dessen Licht sich noch immer im Zimmer spiegelte, konnte ihn nicht darüber hinwegtäuschen.

»Ich bin keineswegs gegen diese Wahl«, antwortete er daher, vorsichtig seine Worte wählend. »Wenn Sie die Wahl als meine Pflicht ansehen, werde ich dieser wohl nachkommen müssen.«

»Genau so sehen wir das. Es ist Ihre Pflicht, und nicht nur die Ihrige. Es ist die Pflicht aller Einwohner der Stadt, für die große Sache zu stimmen«, sagte der Wortführer pathetisch. »Daher können wir Ihre Handlungsweise auf keinen Fall dulden. Deshalb sind wir hier!«

Forderndes Schweigen stand nach diesen anklagenden Worten im Raum. Nur die Uhr auf dem Vertiko störte es mit schleppendem Klicken.

F. fühlte Hilflosigkeit in sich aufsteigen. Der Spaziergang im Wald und das Lesen waren offenbar in den Augen der Männer unrechtmäßig gewesen. Jedenfalls an diesem Tag. Das hatten sie ihm nun bewusst gemacht. War er schuldig, wenn er nicht tat, was von ihm verlangt wurde? Musste er ihre Forderungen ernst nehmen, oder hatte er

das Recht, das zu tun, was ihm an diesem Tag wichtig erschien?

Verlegen und unsicher tauchte F. aus seinen Gedanken auf. »Ich werde dann gleich zur Wahl gehen«, sagte er mit gesenktem Kopf. »Muss jeder diese Pflicht wahrnehmen, darf ich mich nicht ausschließen!«

Der Mann schrieb währenddessen wieder etwas in sein dickes Buch.

Sicherlich muss er alle Geschehnisse seinem Vorgesetzten berichten, dachte F. Sind Besuche bei mehreren Säumigen erforderlich, kann er leicht vieles vergessen. Wenn er es aber aufschreibt, dann braucht er seinem Vorgesetzten nur aus dem Buch vorzulesen. Dieser könnte durchaus von der *Obersten Städtischen Behörde* sein, überlegte F. weiter. Alle wissen, dass diese sehr genaue Informationen über die Einwohner der Stadt benötigt, denn nur so kann sie ihrer Aufgabe gerecht werden.

»Dass Sie Ihre Pflicht erfüllen müssen, haben Sie endlich verstanden«, antwortete der Mann mit strenger Stimme, aber versöhnlich, und legte sein Buch zur Seite.

F. hörte den freundlichen Unterton heraus, spürte aber nur die Häme, die gleichzeitig in seiner Stimme mitschwang.

»Wir helfen Ihnen bei dieser wichtigen Wahl«, fuhr der Pomadige eifrig fort. »Das ist schließlich unsere Aufgabe als Wahlbeauftragte. Bisher haben alle Säumigen ohne zu zögern unsere Hilfe in Anspruch genommen. Sie werden

doch nicht zögern?«, fragte er drohend. Ohne jedoch eine Antwort abzuwarten, wandte er sich mit einem Handzeichen an seinen Begleiter.

Dieser hatte offensichtlich darauf gewartet. Er nahm die gefaltete graue Pappe und fügte sie zu einem Karton zusammen. Behutsam stellte er diesen auf den Tisch. An der oberen Seite des Behältnisses befand sich ein Schlitz, so lang wie ein großes Briefkuvert.

»Sie müssen Ihre Wohnung zum Wählen nicht verlassen«, sagte er amtlich. »Wir haben die Wahlurne und den Stimmzettel dabei. Das ist ein großer Vorteil für Sie, den Sie sicherlich zu schätzen wissen.«

Er entnahm seiner Aktentasche ein Kuvert mit dem Stimmzettel und legte alles vor F. auf den Tisch. Dann reichte er ihm einen Kugelschreiber.

»Hier müssen Sie das Kreuz machen, wie es alle tun«, befahl er F. und deutete auf das betreffende Kästchen. »Das ist schnell erledigt!«

F. zögerte. Sollte er tun, was ihm gleichgültig war, nur weil andere es forderten? Sollte er Zwängen nachgeben? »Aber meine Stimme ist – da ohnehin alle wählen - überhaupt nicht von Bedeutung«, beruhigte er sich schließlich. Langsam, aber deutlich machte F. an der bezeichneten Stelle ein Kreuz.

»Nun ist die Pflicht erfüllt«, sagte er danach aufatmend. Erleichtert darüber, so wie alle gehandelt zu haben. Erleichtert darüber, dazuzugehören.

»Ja, fast erfüllt«, bestätigte der Beamte zufrieden. Sorgfältig faltete er den Stimmzettel zusammen und steckte ihn in den Umschlag. Dann reichte er ihn F.

»Gleich sind wir fertig. Sie müssen nur noch das Kuvert mit dem Stimmzettel dorthinein schieben«, forderte er F. auf und hielt ihm den Briefschlitz des Pappkartons entgegen.

F. steckte den Umschlag schnell hinein. Endlich war es vorbei. Er hatte gewählt und damit den Wunsch der Herren erfüllt. Sie würden nun endlich wieder gehen.

»Wir werden der *Obersten Städtischen Behörde* mitteilen, dass Sie mit uns zusammengearbeitet haben«, sagte der Anführer triumphierend. Dann stand er auf und presste das dicke Buch unter den Arm, so dass der Ellenbogen spitz hervortrat. Er winkte seinem Begleiter zu. Der erhob sich mit dem Pappkarton.

Herr F. hörte die Tür hart ins Schloss fallen. Dann war alles still.